Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 27

Artikel: Ueber Tuberkulosefurcht

Autor: Simon, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ben Landluft hatte das ruhig verschwelende Flämmchen des Bauernlämpleins in der Stadt aufflackern gemacht.

Man schüttelte den Kopf:

„Er kann nicht sterben, eine Sorg und Unruh plagt ihn noch."

Bis eines Morgens der Bauer sich erhob aus seinem Kissen.

„Was wollt Ihr, Bauer?"

„Aufstehen will ich!"

„Ihr sollt nicht aufstehen!" sagte der Wärter unsicher.

„Ich will aufstehen!"

Zögernd reichte er ihm die Kleider. Am Fenster stand der Bauer in seinen Kleidern, den Hut setzte er auf und beugte sich hinaus, als ob er in der Ferne etwas Wichtiges suchen und sehen könnte. Da trat er zurück und griff zum Stock.

Der Wärter faßte ihn.

„Ihr dürft nicht ausgehen, Jesus! was fällt Euch ein!"

„Ich will jetzt ausgehen, adie!" sagte er und drückte ihm ein großes Geldstück in die Hand, daß er vor Erstaunen nicht wußte, wo schauen und was er denken mußte.

In der Brüstung der Türe setzte der Eichhofer den Stock nieder und kehrte sich um nach dem Wärter; wie einst zu einem Knechte sagte er's, und in seinem Ton und seiner Haltung lag etwas Herrisches, das kein Wenn und Aber duldet:

„Ich geh dann heim, du, verstanden!"

Und setzte den Fuß auf den Steinboden, daß es im hohlen Hausflur hallte.

Als der Wärter zu sich kam und nach den Leuten rief, gab es viele Worte:

„Er stirbt ja auf dem Weg!"

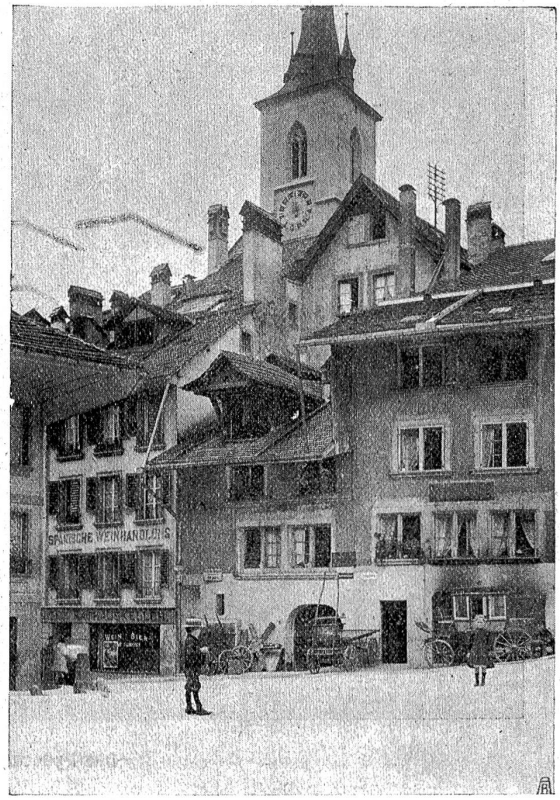
Während man im Altmännerhaus noch redete und riet, was zu tun sei, war der Eichhoferbauer mit manchem Schritt schon seiner Heimat näher gekommen. Hart stellte er die beschlagenen Absatzschuhe nieder, und fleißig und sicher wie einst und eh, wenn der Bauer aus der Stadt eilfertig heim zum Werke schritt, stach die Spitze seines Stockes in die Straße. Die Leute blieben auf den Aeckern stehen, zeigten auch mit Mienen und Blicken nach ihm:

„Der hat ein eilig Werk vor, daß er so mächtig auszieht!"

„Wer ist's?"

„Der Eichhofer, möcht' ich sagen, wenn's nicht hieße, der liegt im Sterben; aber so geht keiner, der das Werkzeug aus der Hand gelegt."

Aber der Bauer zog aus, als ginge es durch fremdes Land und hatte doch einst manchen Blick noch übrig für die Sachen am Weg, auf Flur und Wiesen.



Das alte „Burgerhus", das älteste Rathaus von Bern, überragt vom Turm der Nydeckkirche.

„Wenn er jünger wär und noch gelenkig!", sagte ein dritter, „man könnte meinen, der hätte einen Schatz daheim, und hätt ihn lang nicht mehr gesehen."

„Wein getrunken hat er viel! ists nicht, als ob er schwankt? jetzt steht er still — und wieder zieht er aus!"

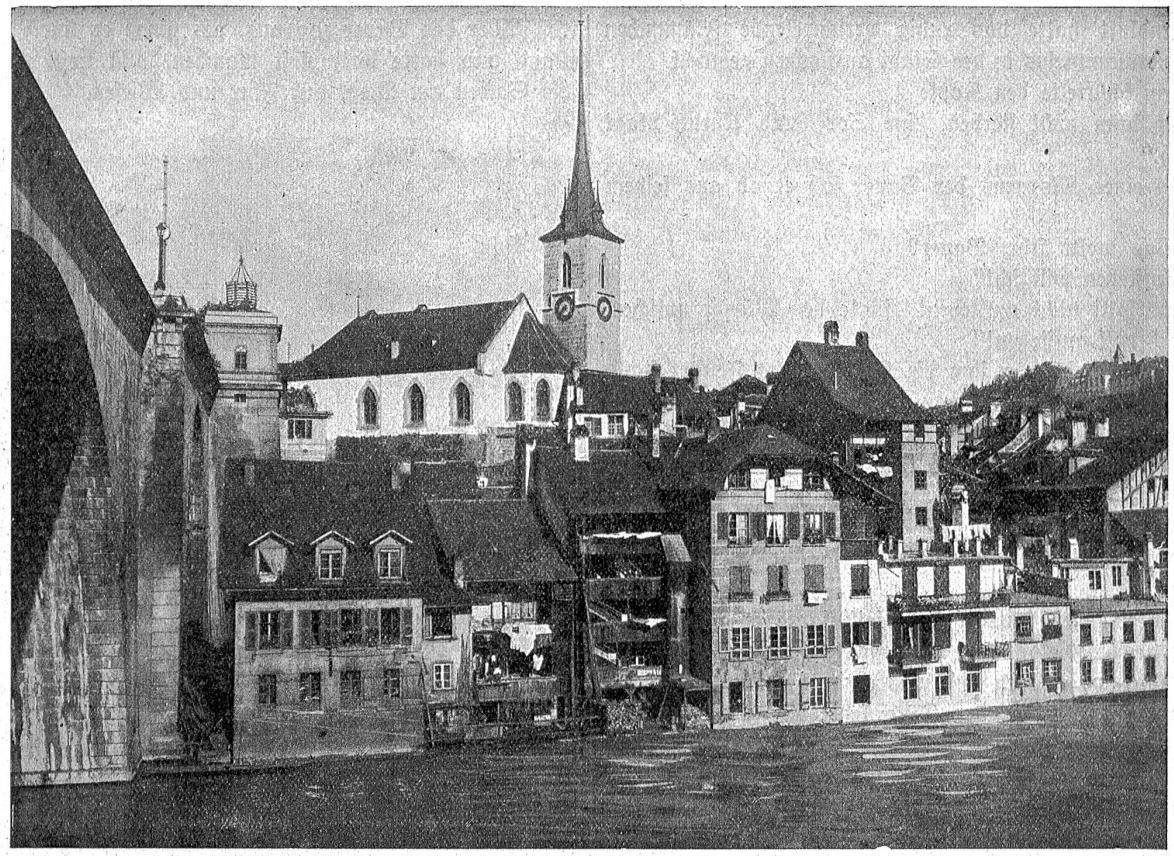
Wenn der Eichhofer an brachen Aeckern vorüberschritt, wo der Stahl des Pflügers an den Steinen knirschte, wenn Arbeitsrufe auf die Straße tönten oder volle Säcke breit und prall an Kartoffeläckern standen, dann setzte er neu und kräftiger Fuß und Stock nieder, bis, wo die Straße von neuem stieg, er mühsamer ausgriff, tastend wie auf glattem Boden. Einmal und ein andermal fuhr dann die Hand im leichten Zögerschritt zur Stirn, wie wenn da ein Nebel, der sich vor die Augen gelegt, gelöst sein müßte.

(Schluß folgt.)

Ueber Tuberkulosefurcht.

Von Dr. med. **G. Simon**, Arzt der Fürsorgestelle für Tuberkulosekranke in Bern.

Wenn man berücksichtigt, welche Ausdehnung in allen Kulturstaaten der Kampf gegen die Tuberkulose angenommen hat und welche enormen Summen derselbe jährlich verschlingt — hat doch der Tuberkulosefürsorgeverein der Stadt Bern seit seiner Gründung schon zirka Fr. 100,000 dafür verausgabt —, so ersieht man daraus, daß die Menschheit des beginnenden Jahrhunderts von einer nicht geringen Furcht vor der Tuberkulose ergriffen sein muß. Ob diese Furcht gerechtfertigt ist oder nicht, bleibe dahingestellt. Nur daran sei erinnert, daß in den Jahren 1901—1910 im Kanton Bern allein 11,772 Personen an Lungentuberkulose und 4630 Personen an Tuberkulose anderer Organe gestorben sind, wahrhaft Grund genug, den Gegner noch immer respektvoll zu fürchten, und eine dringliche und ernste Mahnung, im Kampfeseifer ja nicht nachzulassen.



Das Nydeckquartier der Stadt Bern.

Neben der fruchtbaren Tuberkulosefurcht, welche die eigentliche Triebfeder unserer antituberkulösen Bestrebungen ist, gibt es aber noch eine unfruchtbare Tuberkulosefurcht, die man richtiger als Tuberkuloseüberfurcht oder Tuberkuloseängstlichkeit bezeichnen möchte; wer absolut ein Fremdwort haben muß, soll sie Tuberkulophobie nennen.

Mit der Entdeckung der Bakterien und der Erkenntnis der Uebertragung der Infektionskrankheiten durch dieselben entstand bei besonders ängstlichen, leicht impressionablen Leuten zunächst die allgemeine Bakterienfurcht. Wohl alle werden aus ihren Bekanntenkreisen solche Leute kennen, denen die Angst vor Ansteckung durch Bakterien eigentlich eine beständige Sorge ist. Solche Leute empfinden jedesmal ein gewisses Unbehagen, wenn sie z. B. aus einem fremden Glas trinken müssen; sie würden nie ein Leihbibliothekbuch lesen, keine öffentliche Telephonstation benutzen usw. So kenne ich eine Mutter, deren Kinder nie in ein Tram steigen durften, aus Furcht, sie möchten dort Scharlach oder Masern auflesen. Es bestehen alle möglichen Abstufungen dieser allgemeinen Bakteriophobie bis hinauf zum bedauernswerten Casimir Angstmeyer, der, nach seiner Lebensbeschreibung im Roten Kreuz, Jahrgang 1911, keine Zeitung las, ohne sich fortwährend mit einer Sublimatlösung den Mund zu spülen, um durch die giftige Ausstrahlung der Druckerschwärze nicht angesteckt zu werden, und dessen Sargkissen sogar desinfiziert werden mußte.

Als eine Unterabteilung dieser allgemeinen Bazillenfurcht hat sich nun in den letzten Jahren die spezielle Tuberkulosefurcht entwickelt. Und zwar nicht von ungefähr. Man war, um den Kampf gegen die Tuberkulose erfolgreich gestalten zu können, gezwungen, ihre Verheerungen bis in weiteste Kreise bekannt zu machen, dem Volke immer wieder die große Sterblichkeitsziffer der Tuberkulose vor Augen zu halten. Und da bekanntlich Nägeli bei 80—90 Prozent sämtlicher untersuchten Leichen tuberkulöse Veränderungen gefunden hatte, durfte und mußte man sagen, von 10 Menschen sind 9 tuberkulös.

Die Wirkung gleicher ärztlicher Verordnungen ist bekanntlich bei verschiedenen Kranken durchaus ungleich. Habe ich z. B. zwei herzkranke Patienten, denen ich außer der Digitalis noch bestimmte Verhaltungsmaßregeln zur Schonung ihres Herzens verordnen muß: nicht springen, nicht Velo fahren, keine übertriebene Anstrengung, nicht zu viel rauchen usw., so befolgt der eine recht und schlecht die Vorschriften, ohne darüber weiter nachzugrübeln, der andere, umgekehrt, fängt an, seine Aufmerksamkeit immer mehr auf sein Herz zu lenken. Ein guter Bekannter, dem er sein Leiden klagt, rät ihm, ja acht zu geben. Er fängt nun an, öfters den Puls zu fühlen und zu zählen, bei jeder kleinen Steigung und bei jeder kleinen psychischen Erregung; hat ihm doch die Frau Nachbarin von einem ganz ähnlichen Fall erzählt. Nachts fährt er vielleicht aus einem unangenehmen Traum herzklopfend empor, zählt seinen Puls, um Gotteswillen 120, schnell dem Arzt telephonieren; der Herzneurastheniker ist fertig. Eine ähnliche unangenehme Nebenwirkung scheint nun die Antituberkulosebewegung auf zahlreiche ängstliche, leicht beeinflußbare Gemüter ausgeübt zu haben. Man hat überall gelehrt, von 10 Personen sind 9 tuberkulös; aber man hat vielleicht bisher zu wenig betont, daß diese 80—90 Prozent Tuberkulöse noch lange nicht 80—90 Prozent gemeingefährliche, ansteckungsverbreitende Kranke sind; man hat es zu wenig gesagt, daß von diesen 80—90 Prozent toten Tuberkulösen doch eine ziemliche Anzahl während ihres Lebens keine Krankheitserscheinungen gezeigt und von ihrer Tuberkulose überhaupt nichts gewußt haben.

Im Heuet.

Begryflich! — Im Heuet
Wird au e chly g'leuet;
Mi ma nit gäng zable
U gumpen u grable.
Mir hocken a Bode,
So isch es ja Mode
Bi üs uf em Land
Im Bärnburestand.

Jitz, Müeti, bring d's Fläschli!
Doch d'Meitschi, die Täschli,
Die näh us der Channe
U läbe wohl dranne
Mit Büri u Bäri
U Köbi u Käri
Am Wybervolchtroscht,
Wie d'Manne bim Moscht.

Mir schlücklen u brichte
Churzwyligi G'schichte,
U späßlen u lache
Ab all däne Sache;
Doch, hei m'r usg'leuet,
De isch's o usgöiet
Bi üs uf em Land
Im Bärnburestand.

Jakob Bürki.

So hat sich allmählich eine Vorstellung in weitesten Kreisen gebildet, wonach man überall tuberkulös infiziert werden könne und wonach jeder, der nach einer Untersuchung in der Fürsorgestelle als tuberkulös oder tuberkuloseverdächtig bezeichnet wurde, oder der einmal im Sanatorium gewesen ist, als tuberkuloseverbreitender Herd gemieden werden müßte.

An Beispielen solcher Tuberkuloseängstlichkeit fehlt es wohl keinem Arzt, und sie beweisen, daß selbst gebildete Kreise davon nicht verschont bleiben. Kommt da kürzlich ein Anwalt zu mir: Seine Bureauangestellte sei wegen tuberkulöser Bauchfellentzündung im Spital behandelt worden; sie arbeite zwar im Zimmer nebenan, aber trotzdem; ob da für ihn und seine andern Angestellten nichts zu fürchten sei? Zum Glück hat er mich gefragt; so konnte ich ihn beruhigen, und die Patientin konnte in ihrer Stellung verbleiben. Aber wie viele, die es besser wissen, fragen nicht. Hier liegt die gefährliche und ungerechte wirtschaftliche Bedeutung dieser Tuberkulosefurcht.

Ein anderes Beispiel: Ein junges Mädchen, das in unsern Kontrollen eingeschrieben ist und vor Jahren einmal wegen eines leichten Spitzenkatarrhs im Sanatorium war, soll in einer hiesigen Anstalt untergebracht werden. Wir können sie gesund erklären; trotzdem verlangt die Direktion noch ein besonderes Zeugnis vom Sanatoriumsarzt, darin bescheinigt sei, daß keine Gefahr für Ansteckung vorhanden. Das Zeugnis kam und enthielt als Schlußsatz die Bemerkung: diese Tuberkulosefurcht ist bald ärger als die Krankheit.

Ebenso verbreitet ist die Furcht, schon von Tuberkulose befallen zu sein, und wir können als einen Beweis dafür die Tatsache ansehen, daß unsere Fürsorgestelle in den Jahreszeiten, in denen katarrhalische Erkrankungen der oberen Luftwege an der Tagesordnung sind, in ganz besonderem Maße in Anspruch genommen wird, indem dann bei zahlreichen Leuten bereits ein gewöhnlicher mit etwas Husten verbundener Schnupfen genügt, um die Furcht auszulösen, von Tuberkulose befallen zu sein.

Da diese Tuberkuloseüberfurcht außerordentlich verbreitet ist und beinahe droht, zu einer weitern modernen Seuche zu werden, so müssen wir uns allen Ernstes fragen, wie dem Uebel zu begegnen sei. Zu diesem Zwecke sollten gewisse Tatsachen über das Vorkommen von Tuberkelbazillen und über das Tuberkulöswerden des Menschen überhaupt ebenfalls weitesten Kreisen bekannt gemacht werden. Dabei wird es genügen, einige Punkte von praktischer Bedeutung aus der Infektionslehre herauszuheben, die besonders geeignet sind, der übermäßigen Tuberkulosefurcht entgegenzuretten.

Wie steht es zunächst mit der Ansteckungsgefährlichkeit der tierischen Tuberkulose für den Menschen? Die Tuberkulose der Kaltblüter, der Blindschleichen, und die häufig vorkommende Geflügeltuberkulose brauchen uns nicht zu ängstigen, denn der Mensch scheint dagegen immun zu sein.

Außerdem kommt Tuberkulose, wenn auch selten vor beim Pferd, beim Schaf und Schwein; noch seltener bei Ziegen (darauf beruht, nebenbei gesagt, die Empfehlung der Ziegenmilch), und so gut wie immun ist der Esel. Sehr häufig aber und praktisch von der größten Wichtigkeit ist die Tuberkulose bei den Rindern. Steht doch der Rindertuberkulose- oder Perlsuchtsbazillus dem Bazillus der menschlichen Tuberkulose sehr nahe. Er findet sich im Fleisch tuberkulöser Rinder und in der Milch und wird entweder mit derselben abgesondert, oder gelangt von dem an Tuberkulose erkrankten Euter in dieselbe. Und zwar ist das so häufig, daß die Marktmilch, die ja gewöhnlich eine Mischmilch ist, fast regelmäßig tuberkulös infiziert ist. Damit nun das mit Rindertuberkulosebazillen infizierte Fleisch oder die infizierte Milch dem Menschen gefährlich werden könnten, müssen zwei Bedingungen erfüllt sei: 1. müßte der Rinderbazillus auch für den Menschen ansteckungsfähig sein, und 2. müßte angenommen werden, daß diese verschluckten Bazillen sich vom Darm aus irgendwo im Körper, z. B. in den Lungen, ansiedeln und so den Menschen tuberkulös machen können. Beide Punkte sind immer noch, wenigstens was ihre Häufigkeit betrifft, umstritten. Man kann sagen, die Ansteckung des Menschen mit Rindertuberkulosebazillen ist möglich, aber nicht häufig; jedenfalls spielt diese Art der Infektion bei der Entstehung der menschlichen Tuberkulose nur eine geringe Rolle. Von den zahlreichen Untersuchungen, die zur Klärung dieser Frage angeordnet worden sind, sei bloß erwähnt, daß sich im Auswurf von 709 Phtysiten bloß viermal der Perlsuchtsbazillus nachweisen ließ.

Dieser bestehenden, aber nicht sehr hoch anzuschlagenden Gefahr begegnen wir am einfachsten dadurch, daß wir bloß gekochtes Fleisch und gekochte Milch genießen, indem der Tuberkelbazillus schon bei einer Hitze von 70 bis 80 Grad in wenigen Minuten zugrunde geht. Für die Molkereien ist zu verlangen, daß bloß Milch kontrollierter gesunder Tiere Verwendung finde.

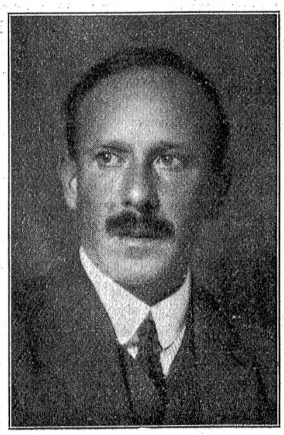
Im Gegensatz zu der geringen Empfindlichkeit des Menschen für den Perlsuchtsbazillus bildet der menschliche Tuberkelbazillus, wie er hauptsächlich im Auswurf Schwindsüchtiger ausgeschieden wird, die sogenannte offene Tuberkulose, die Hauptgefahr für die Ansteckung. Wo keine Bazillen entleert werden, also bei Tuberkulösen, die gar keinen Auswurf haben, oder deren Auswurf bazillenfrei ist, ist auch keine Ansteckungsgefahr vorhanden; es ist daher absolut unnötig, den Kranken, der nur einen Spitzenkatarrh oder eine leichte Dämpfung hat, auch klinisch als tuberkulös bezeichnet werden muß, zu fürchten, ihm den Stempel eines gefährlichen Tuberkulösen aufzudrücken und deshalb um Arbeit und Brot zu bringen. Diese Tatsache an sich sollte genügen, um die Tuberkulosefurcht einzudämmen, vorausgesetzt wenigstens, daß die geschlossenen Tuberkulosen häufiger sind, als die offenen. In dieser Beziehung ergaben die von der Berner Fürsorgestelle bisher veranlaßten Untersuchungen des Auswurfs durch das bakteriologische Institut in 450 Fällen nur 70 mal positives Resultat. Diese Zahlen besitzen natürlich nicht allgemeine Gültigkeit, und in andern Zusammenstellungen treten andere Verhältnisse zutage — z. B. litten im Jahre 1911 in Heiligenschwendi 50 Prozent der Kranken an offener Tuberkulose — aber sie beweisen doch, daß die große Mehrzahl der von der Berner Fürsorgestelle bisher besorgten 1333 Tuberkulösen nicht gefährlich und daß niemand deshalb rettungslos verloren ist, oder aus der Werkstatt verbannt werden muß, weil er sich in der Fürsorgestelle hat untersuchen lassen und weil dort eine leichte Dämpfung im rechten Oberlappen festgestellt worden ist. (Schluß folgt.)

Aus der Schweiz. Landesausstellung.

VII. Das XV. Schweizerische Tonkünstlerfest in Bern.

Von W. Schweizer.

Vor Jahren einmal sagte mir ein in der Schweiz ansäßiger Musikdirektor: Mit den Schweizerkünstlern ist es eine eigentümliche Sache, sie haben gute Augen und sind gute Maler, aber Komponisten sind sie nicht. Ich mußte dem Herrn recht geben; denn damals hatten wir in der Schweiz wirklich keine bedeutenden Tonkünstler. Auf der



Fritz Brun, Festdirektor.

Landesausstellung in Genf hat man überhaupt nur Musik von ausländischen Komponisten zu Gehör gebracht. Heute ist es denn doch etwas anders geworden. Wer unser Volk richtig kennt, wird nicht behaupten können, daß der Schweizer im allgemeinen unmusikalisch sei; denn der Gesang wurde bei uns von jeher gerne und reichlich gepflegt und gerade heute zeigt sich unser Land als Fundgrube alter, zum Teil tief empfundener Volkslieder. Daß früher bedeutendere Komponisten fehlten, kam daher, weil Gelegenheit und Möglichkeit

Friedrich Hegar.

zur Ausbildung viel geringer waren als heute, wo bald aus jedem Hause Geklimper durch ein offenes Fenster dringt. Mit dem Anwachsen der schweizerischen Städte zu Groß-